

SABINE SCHINDLER-SCHWALB

## „Als wenn wir nicht erst mal reden müßten. Weil ja nämlich doch etwas los ist“

Kirsten Boie: *Mit Kindern redet ja keiner*<sup>1</sup>

### Was wird erzählt?

Charlotte, so heißt die neunjährige Protagonistin des Kinderromans, durchlebt eine für sie und die Familie schwierige Zeit. Sie ist ein aufgewecktes, sehr reflektiertes Mädchen, das erkennen muss, dass auch die Erwachsenen Probleme haben können, denen sie hilflos gegenüberstehen.

Dabei hätte alles so schön sein können! Charlottes Eltern sind mit ihr aufs Land gezogen, weil die Mutter ihr Traumhaus gefunden hat und ihre Tochter in einer ländlichen Idylle aufwachsen sollte. Es waren sich nach anfänglichen Eingewöhnungsschwierigkeiten alle drei Familienmitglieder einig, dass es „bestimmt die beste Entscheidung unseres Lebens gewesen war, als wir aus der stinkigen Stadt weg- und hierhergezogen waren.“ (S. 18)

Bald wird offensichtlich, dass es eine trügerische Harmonie war. „Wenn es angefangen hat, anders zu werden, kann ich gar nicht genau sagen. Es muß ja irgendwann einmal angefangen haben, so ganz langsam, aber ich habe nichts gemerkt.“ (S. 19) Gemeint ist eine Veränderung im Verhalten der Mutter, die zugunsten der Karriere ihres Mannes und dem Wohlbefinden der Familie ihr bereits in der Stadt begonnenes Studium aufgibt, da der Umzug aufs Land die äußeren Studienbedingungen verschlechterte und einen reibungslosen Ablauf des Familienlebens und des Haushalts erschwert hätte. Sie macht es sich daraufhin zur Aufgabe, ihr Haus zu einem „Schmuckstück“ (S. 17) zu machen. Als alles fertig ist, fällt sie in ein tiefes Loch, da sie sich unausgelastet und unterfordert und sich schließlich ihrer Identität beraubt fühlt. Sie beginnt, Kind und Haushalt zu vernachlässigen. Erst hört sie auf, gesund zu kochen, später kocht sie gar nicht mehr regelmäßig. Der Haushalt gerät immer mehr in einen desolaten Zustand. Charlottes Vater steht dieser ganzen Entwicklung völlig hilf- und verständnislos gegenüber. Seiner Meinung nach kann man von einer Frau, die den ganzen Tag zu Hause ist, zumindest erwarten, dass der Haushalt funktioniert. Häufige Streitereien der Eltern sind die Folge, in denen Charlottes Vater seiner Frau ob ihrer „Faulheit“ Vorwürfe macht: „Wozu bist du eigentlich den ganzen Tag zu Haus? Was hast du den ganzen Tag getan? Der Fußboden klebt!“ (S. 27) Die Mutter ist nicht in der Lage, Erklärungen abzugeben oder aktiv zu reagieren. Sie ist nur noch sattriebslos und depressiv<sup>2</sup>. „Ich weiß nicht“, hat Mama ge-flüstert. Sie hat sich nicht gewehrt. Sie hat dagestanden, als hinge sie an einem Draht.“ (S. 28) Charlotte steht dem völlig alleingelassen gegenüber. Sie schwankt

permanent zwischen Unverständnis, Mitleid und Wut. Es passiert sogar, dass sie für ihre Mutter lügt, als der Vater wieder einmal die Unfähigkeit seiner Frau bemängelt, ihre Tochter angemessen zu versorgen.

„Ich habe tief Luft geholt. Ich konnte nicht denken vor lauter Angst, aber ich wusste, auch wenn ich mich hätte erinnern können, wäre das letzte warme Mittagessen lange her gewesen.“

„Gestern“, habe ich gesagt. Ich habe versucht, nicht zu flüstern und meine Stimme fest klingen zu lassen. Aber sie hat doch gequatscht. ‚Kohlrouladen‘.“ (S. 29)

Charlotte will eigentlich wütend auf ihre Mutter sein, weil sie sich gezwungen fühlt, für sie zu lügen, aber es gelingt ihr nicht. Intuitiv fühlt sie, dass ihre Mutter nichts für ihr Verhalten kann. Sie hält zu ihr, versucht sie vor dem Vater zu schützen, obwohl sie von ihr oft ungerecht behandelt und angeschrien, einmal sogar geschlagen wird. Die ungerechtfertigte Ohrfeige bringt ihr den Hamster Rudi Ratlos ein, den sie als Wiedergutmachungsgeschenk bekommt. Leider stirbt Rudi Ratlos nach einiger Zeit, da keiner sich richtig um ihn kümmert. Charlotte benutzt ihn zwar mit ihrer Freundin Lule als Spielzeug und lässt ihn Kunststückchen vollführen, vergisst aber einmal zu oft, ihn zu füttern. Sie gibt sich selbst und ihrer Mutter die Schuld, die ihr als Neunjähriger allein die Verantwortung für das Haustier überlassen hat, ohne zu reflektieren, dass sie dafür eigentlich noch zu jung ist.

„Und dann hab ich plötzlich gewußt, wer schuld war, (...) Ich hab die Tür aufgerissen, und dann hab ich das Telefon auf den Boden geschmissen und hab auf Mama eingeschlagen, die auf dem Bett lag und den Hörer in der Hand hielt.“

„Mörder!“ hab ich geschrien. ‚Mörderfrau‘, und ich hab sie geschlagen, und Mama hat ‚Charlotte, Charlotte!‘ gerufen.“ (S. 63)

Die Lebenskrise der Mutter spitzt sich zu, bis hin zu einem Selbstmordversuch. Wirkliche Hilfe in dieser schwierigen Zeit erhält Charlotte eigentlich nur von ihrer besten Freundin Lule, die immer zu ihr hält und in deren Familie sie stets willkommen ist. Vor allem Lules Mutter erweist sich in ihrer natürlichen, pragmatischen und unvoreingenommenen Art als starke Stütze für die völlig verunsicherte Charlotte. Sie ist es auch, die ihr klarmacht, dass das Verhalten ihrer Mutter nicht auf Irrsinn, sondern auf eine momentane Lebenskrise zurückzuführen ist, was aber jedem passieren kann und durchaus heilbar ist.

Die Mitglieder ihrer eigenen Familie schaffen es nicht, sich offen mit Charlotte über die Krankheit ihrer Mutter zu reden. Sowohl der Vater als auch die Oma versuchen, die Geschehnisse zu vertuschen und herunterzuspielen. Erst am Schluss gelingt es dem Vater, Charlotte miteinzubeziehen, indem er ihr anbietet, sie ins Krankenhaus zur Mutter mitzunehmen.

Der Roman endet offen.

## Wie wird erzählt?

Der Kinderroman ist als Ich-Erzählung konzipiert und wird vor allem durch die für ein neunjähriges Mädchen schon ungewöhnliche Reflektiertheit gestaltet. Es gibt keine weitere Erzählinstanz, die Charlotte als Erzählerin entlasten könnte. Die Lesenden erleben die Vorgänge aus der Perspektive Charlottes und haben so die Möglichkeit, häufiger auch einmal zwischen den Zeilen zu lesen, um ein vollständigeres Bild zu erhalten.

Die Erzählweise ist für einen Kinderroman anspruchsvoll. Die Geschehnisse werden nicht chronologisch erzählt, sondern partiell in der Retrospektive. Diese bildet den ersten Teil des Romans, eingebettet in einen Erzählrahmen, der die Lesenden in die Geschichte einführt und am Ende die Überleitung bildet zum zweiten Teil des Textes.

Der erste Teil des Romans besteht aus den Erinnerungen Charlottes, die in einem inneren Monolog geschildert werden. Diese sind sehr detailliert und vor allem sehr reflektiert. An dieser Stelle drängt sich die Frage auf, ob ein neunjähriges Mädchen bereits in der Lage ist, sowohl äußere als auch innere Vorgänge so überlegt zu beschreiben. Die Lesenden werden in den ersten Kapiteln davon in Kenntnis gesetzt, woraus die folgenden Ereignisse resultieren. Die Erinnerungen des Kindes beinhalten keine über die kindlichen Wahrnehmungen hinausgehenden Wertungen der Geschehnisse oder der Personen.

Im zweiten Teil werden die Lesenden in das gegenwärtige Geschehen hineingesetzt. Es findet ein Tempuswechsel statt, vom Perfekt zum Präsens. Die kindlichen LeserInnen können nun noch mehr partizipieren und Empathie für die Protagonistin entwickeln, da sie alles ganz nah miterleben. Sie nehmen teil an den Ängsten Charlottes, ihrer Verunsicherung, ihrer Hilflosigkeit und erleben die Ohnmacht der Erwachsenen in solchen schwierigen Situationen.

Das Ende des Romans bleibt offen. Diese Konstruktion der Autorin läßt verschiedene Lesarten zu. Die Lesenden können sich ihr „Wunschende“ selbst gestalten, was gerade bei einem Kinderbuch sehr positiv wirkt, da die eigene Lesekompetenz gefragt ist.

Die verwendete Sprachebene ist kindgerecht, realitätsnah und ansprechend, nah an der gesprochenen Sprache.

„Sie hat mir den Rücken zugedreht, als ich gekommen bin, und sie hat nicht mal 'na, da bist du ja wieder' gesagt. Da bin ich raufgegangen in mein Zimmer und habe keinen Ton mehr geredet, bis Papa gekommen ist. Und dem hab ich dann auch nur 'gute Nacht' gesagt.“ (S. 23)

Die Ereignisse werden sehr akribisch und sensibel geschildert. Besonders deutlich werden die Empfindungen Charlottes, ohne übertrieben zu wirken.

Die von der Protagonistin erinnerten und erlebten Geschehnisse erscheinen authentisch und nachvollziehbar. Die handelnden Personen wirken mit sich selbst identisch und verhalten sich in der ihnen zugeschriebenen Rolle eindeutig.

Die Figur der Charlotte ist sehr differenziert gezeichnet, was ihre Glaubwürdigkeit verstärkt. Sei es die kindliche Hilflosigkeit der Krankheit der Mutter gegenüber, ihre, von der Mutter nicht eingelösten Erwartungen nach Fürsorge und Verständnis, die Enttäuschung, über die mangelnde Aufklärung und Unterstützung des Vaters. Nur zu oft wird deutlich, wie wenig er Charlotte versteht und nicht fähig ist, situationsgerecht zu handeln. Ihre Gedankenmonologe zeigen dies mehr als deutlich: „Ich konnte wieder nicht alles verstehen, aber ‘falls das Kind verstört ist’, hat er bestimmt gesagt. Ich bin aber nicht verstört. Was ist verstört? Ich kann es mir aber denken. ‘Nein, nein bloß nicht zu Hause bleiben’, hat Papa gesagt. Hat er mich gefragt? Ich bleib gerne mal zu Hause. Aber so was entscheidet Papa allein.“ (S. 83)

Die Mädchenfreundschaft mit Lule rundet diese Figur ab.

Wie in vielen Kinderbüchern, wird auch in diesem Roman eine Gestalt eingeführt, die nur in der Phantasie des Kindes besteht. Diese soll das Kind entlasten und ihm über die schwierige Zeit, die es momentan durchlebt, hinweghelfen. Eine Art von Krücke, die man braucht, wenn man angeschlagen ist. Für Charlotte ist es ihr Indianer, den sie ruft und mit dem sie spricht, wenn sie abends im Bett liegt. Doch es gibt Situationen zu bewältigen, da ist selbst die Phantasie überfordert: „Da bin ich in mein Zelt gekrochen und habe nach meinem Indianer gerufen. Aber der ist nicht gekommen.“ (S. 65)

Da alles aus der Perspektive Charlottes wahrgenommen wird, beziehen anderen Figuren keine Stellung, auch die der Mutter nicht. Den Lesenden bleibt es selbst überlassen, sich aus den Informationen, die sie von Charlotte erhalten, das Krankheitsbild der Mutter und dessen Ursachen zu erklären. Die Schilderungen der Tochter sind allerdings so detailliert, dass dies ohne weiteres möglich ist. Die Lesenden werden mit einer Frau konfrontiert, die vor der für sie unerträglichen Realität in die Krankheit flüchtet – depressiv wird. Der Werdegang der Krankheit und die Auswirkungen werden so einfühlsam und wirklichkeitsgetreu dargestellt, dass sich dahinter genaue Recherchen der Autorin vermuten lassen. Mit oftmals leisen, aber eindringlichen Tönen und Vorfällen wird den LeserInnen nahegebracht, was es für die Person selbst und deren Umwelt bedeutet, unter Depressionen zu leiden. Der schleichende äußerliche und innerliche Verfall der Mutter wird den LeserInnen durch ihre Tochter, so weit diese selbst dazu in der Lage ist, transparent gemacht. Da dies aus kindlicher Sicht geschieht, werden die Kinder nicht überfordert.

Sehr positive weibliche Figuren sind Lule und ihre Mutter. Lule, die ohne viel zu fragen immer als Spielkameradin und als Hilfe zur Seite steht, wird mehr und mehr zur besten Freundin Charlottes. Sie kommt aus einem fröhlichen, unkomplizierten oft etwas unordentlichem Elternhaus und steht dank ihrer pragmatischen Mutter mit beiden Füßen auf der Erde. Sie ist es, die Charlotte über den durch den Umzug entstandenen Verlust ihrer Freundin Beate hinweghilft.